

Der Schweizer Schuhhersteller Fretz Men muss schliessen

Nach 120 Jahren gibt der Aargauer Betrieb auf – die Pandemie war nur die letzte Widrigkeit von vielen

THOMAS FUSTER

Es ist ein Abschied auf Raten: Zuerst stellte man die Herstellung von Damenschuhen ein, dann wurde die Produktion ins Ausland verlagert, und auf Mitte 2023 wird der Schweizer Schuhhersteller Fretz Men den Betrieb vollständig einstellen. Ein Familienbetrieb mit langjähriger Tradition verschwindet von der Bildfläche. Die Schweizer Schuhindustrie – seit Jahrzehnten kaum noch existent – verliert ein weiteres Mitglied.

Seit 1903 in Familienbesitz

Ausgeliefert wird nur noch die Herbst- und Winterkollektion 2022/23. Ende Juni 2023 wird dann der Geschäftsbetrieb beendet. Am Hauptsitz im aargauischen Fahrwangen, unweit des Hallwilersees, läuft bereits der Lager-Abverkauf. «Alle Schuhe müssen weg», heisst es in dicken Lettern. Ein unrühmliches Ende zwar, doch immerhin handelt es sich nicht um einen Konkurs. Der Betrieb wird geordnet heruntergefahren.

Die Geschichte des Unternehmens reicht bis ins Jahr 1903 zurück. Damals rief Hans Fretz in Aarau eine Einlegesohlenfabrik ins Leben. Bei Sohlen

blieb es aber nicht. Mit viel Elan entwickelte sich die Firma zu einem der führenden Schuhhersteller im Land. Dass die Branche im Ersten Weltkrieg aufgrund des Wegfalls ausländischer Konkurrenz trotz Rohstoffmangel einen eigentlichen Boom erlebte, kam dabei auch dem Aargauer Unternehmen zugute.

Das Unternehmen, das seit der Gründung laut eigenen Angaben schon 25 Millionen Paar Schuhe weltweit verkauft hat, befindet sich bis heute im Familienbesitz. Der derzeitige CEO, Vinzenz Lauterburg, gehört der vierten Generation an. Das Eigentum – beziehungsweise die Aktien – am Schuhhersteller verteilt sich auf drei Familienstämme. In den vergangenen Jahrzehnten musste die Familie indes zusehen, wie der Strukturwandel dem Unternehmen immer härter zusetzte.

Etappenweise passte man sich dem Branchenumfeld an: 1985 wurde die Herstellung von Damenschuhen eingestellt. Zwanzig Jahre zuvor war als Tochterfirma bereits die Fretz Men AG gegründet worden, die sich ganz der Herstellung von Herrenschuhen widmete. Die Firma setzt seither auf solide Qualität und hohen Komfort mit Preisen im mittleren Segment irgendwo zwischen 120 und 190 Franken. Bekannt sind vor

allem die mit Gore-Tex-Technologie versehenen Schuhe. Jüngst wurde zu dem versucht, der Marke einen modischeren Anstrich zu verleihen.

Produktion ausgelagert

Der tiefste Einschnitt fand jedoch 2020 statt, inmitten der Pandemie. Damals wurde der Entscheid gefällt, die Fertigung vollständig ins asiatische (vor allem Indien) und europäische (vor allem Italien) Ausland zu verlagern. Zuvor hatte man ungeachtet der hohen Arbeitskosten stets an der Herstellung im heimischen Fahrwangen festgehalten. Diese Fertigung liess sich aber nicht mehr kostendeckend betreiben.

Rund 30 von 50 Stellen mussten 2020 im Rahmen des Outsourcings am Hauptsitz gestrichen werden. In der Folge beschränkte man sich im aargauischen Stammhaus, wo in den besten Zeiten bis zu 1600 Paar Schuhe pro Tag die Hallen verliessen, auf die Verwaltung, die Entwicklung und das Design. In einem kleinen Atelier wollte man weiterhin auch neue Modelle entwickeln und deren Produktion testen.

Die neue Strategie, mit der man sich im hart umkämpften Schuhmarkt eine profitable Nische zu erarbeiten hoffte, kam aber nie konsequent zur Anwen-

dung. Denn die Corona-Pandemie lähmte einen Grossteil der Wirtschaft: Viele Läden des stationären Fachhandels – der wichtigste Absatzkanal der Fretz-Schuhe – gerieten in finanzielle Schieflage, der Transport wichtiger Komponenten stockte, die Rohstoffpreise kletterten in die Höhe, und das Einkaufsverhalten änderte sich fundamental.

Die Krise für das schlingernde Unternehmen verschärfte sich, und die Eigentümer entschieden sich, einen Schlussstrich zu ziehen und die Produktion einzustellen. Vielleicht wäre Fretz zu retten gewesen, hätte man weiter viel Geld in das Unternehmen gesteckt. Doch wie der CEO Vinzenz Lauterburg auf Anfrage erklärt, hat man schon in den letzten zehn Jahren einen zweistelligen Millionenbetrag verloren. «Die Einstellung des Betriebs war kein Schnellschuss», sagt er.

Asien ist die Werkbank

Nach 120 Jahren geht die Firmengeschichte somit in sechs Monaten zu Ende. Das Sterben vieler Schuhgeschäfte – jüngst etwa Vögele Shoes – hat die Ertragsprobleme noch beschleunigt, vor allem in Deutschland. Nachdem Bestrebungen für einen Firmenver-

kauf oder eine Lizenzierung der Marke Fretz an fehlendem Interesse scheiterten, arbeiten derzeit nur noch sieben Mitarbeitende am Stammsitz. Ein Teil der Lagerflächen im Firmengebäude ist bereits an Externe vermietet.

Das Schicksal von Fretz erinnert teilweise an die Ertragsprobleme der Traditionsmarke Kandahar. Das bis vor kurzem in dritter Generation geführte Familienunternehmen fertigte seine – ebenfalls stark auf den Winter ausgerichteten – Schuhe jahrzehntelang im Berner Oberland. Anders als Fretz fand Kandahar im Vorjahr aber einen inländischen Käufer, und zwar die Thurgauer Unternehmerfamilie Karl Müller, zu deren Firmen die Schuhhersteller Kybun und Joya gehören.

Müller setzt trotz hohen Arbeitskosten weiterhin auf eine inländische Schuhproduktion in Sennwald im St. Galler Rheintal. Er gehört damit zu einer verschwindend kleinen Gruppe, wobei die Situation im übrigen Europa ähnlich aussieht. So werden bereits neun von zehn Schuhen in Asien hergestellt. Von der einst blühenden Schweizer Schuhindustrie ist abgesehen von einigen Nischenanbietern im Luxussegment kaum noch etwas übriggeblieben; das Ende von Fretz Men fügt sich in dieses Bild.